

dtv

Eine Fazenda in Brasilien. Es ist noch früh am Morgen, als Antonio mit den Vorbereitungen für ein ganz besonderes Festessen beginnt. Erstmals seit Jahren versammelt sich die zerstrittene Familie des 88-jährigen Patriarchen wieder um einen Tisch. Vor allem eine Zutat darf deshalb unter keinen Umständen fehlen: der Reis, der sie alle wieder miteinander versöhnen soll. Es ist ein ganz besonderer Reis: Auf den Tag genau hundert Jahre zuvor gingen zwölf Kilo davon wie ein silberweiß glänzender Wolkenbruch auf Antonios frischvermählte Eltern nieder, obwohl die Bewohner ihres portugiesischen Heimatstädtchens selbst kaum etwas zum Leben hatten. Tief gerührt sammelte die Schwester des Bräutigams Korn für Korn auf und überreichte ihn dem Paar in einem Sack. Die zwölf Kilo Reis sollten das Geschick der neugegründeten Familie fortan auf höchst geheimnisvolle Art und Weise bestimmen ...

*Francisco Azevedo*, 1951 in Rio de Janeiro geboren, hat neben etlichen Theaterstücken über 250 Drehbücher für Spiel- und Dokumentarfilme geschrieben. Sein herzerwärmendes Romandebüt ›Der Hochzeitsreis‹ ist in zahlreiche Sprachen übersetzt worden und hat weltweit Hunderttausende verzaubert mit diesem Glücksrezept für eine Familie.

Francisco Azevedo

*Der Hochzeitsreis*

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch  
von Maria Hummitzsch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Ungekürzte Ausgabe 2015  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2008 Francisco Azevedo  
Titel der brasilianischen Originalausgabe:  
«O Arroz de Palma»  
(Editora Record Ltda., Rio de Janeiro 2008)  
© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf  
von Uffe Jernelo, Jojo Form  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21575-6

*Für alle, die schon von uns gegangen sind,  
für die, die mit uns leben,  
und für die, die noch nach uns kommen werden.  
Wir sind alle eine große Familie.*



## *Familie – ein gar nicht so einfaches Rezept*

Es ist kurz nach vier Uhr morgens. Isabel schläft noch, und auch die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Angetan mit einer weißen Schürze stehe ich, ein alter Mann von achtundachtzig Jahren, in der Küche der Fazenda und hacke frische Kräuter für das große Familienfest heute Mittag. Mute ich mir damit nicht zu viel zu? Ich, der ich für die jüngsten der Familie ein wahrer Methusalem bin und bereits mit Falten im Gesicht auf die Welt gekommen sein muss? ... Nein, das glaube ich nicht, achtundachtzig ist ein gutes Alter, die beiden Achter sind wie Endlosschleifen, und es wird gewiss ein köstliches Festmahl werden, ich habe viel Erfahrung, schließlich hat mir Tante Palma schon früh das Kochen beigebracht ... Apropos Tante Palma: Wo steckt sie eigentlich? Manchmal erscheint sie länger nicht, dann streift sie wieder ständig mit meinen Eltern durchs Haus. Mal sind sie dabei jung, mal alt, mal fröhlich, mal besorgt, mal plaudern sie miteinander, mal sagen sie kein Wort, je nachdem, zu welcher Tages- oder Nachtzeit ich sie sehe – und das ganz ohne Brille.

Wie? Alles nur Einbildung? Ein Zeichen seniler Demenz? Sie meinen, ich sei nicht mehr ganz klar im Kopf? Hm ... hin und wieder ertappe ich mich tatsächlich dabei, wie ich mit dem kleinen Jungen rede, der ich einmal war. Oder ich debattiere laut mit meinen Lieben, die längst im Jenseits weilen. Und

manchmal, wenn ich es im Dunkeln mit der Angst zu tun bekomme, pfeife ich – worauf vor meinen Augen plötzlich der Vorhang aufgeht und ich Szenen in einem Film sehe: wie ich im Kindesalter mit meinen Geschwistern herumtolle und unseren jungen Hund damit ganz kirre mache, wie meine Isabel mich verliebt anblickt oder wie ich meine Kinder, als sie noch klein waren, wie meinen Augapfel hüte. Ja, meine Erinnerungen werden derart lebendig, dass ich alles wieder sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen kann ... Doch jetzt sollte ich mich besser wieder auf die Gegenwart besinnen, die ich gleichfalls liebe, auf das, was ich direkt vor der Nase habe, und auf das, was ich vorausszusehen vermag, bis hin zu dem, wo sich nur noch die Hoffnung hinwagt. Denn hier und heute bin ich die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer Person, das Mysterium einer irdischen Dreifaltigkeit. Und Ihnen vertraue ich das alles an – ja, *Sie* meine ich, die Sie mir hier in der Küche Gesellschaft leisten.

Beispielsweise muss ich Ihnen gestehen, dass ich alter Mann meine Eltern sehr vermisse. Ach, wie lange ist das schon her, dass mich Vater oder Mutter auf den Schoß genommen und mit dem Löffel gefüttert haben, der wie ein Flugzeug von weit her angeflogen kam. Was gäbe ich darum, wenn mich heute noch einer der beiden nach dem Baden ins Bett brächte, wo ich mich in die weichen Kissen und frischen Laken kuscheln könnte, und mir dann dieselbe schon tausendmal gehörte Geschichte vorlesen, ein Schlaflied singen und einen Gutenachtkuss geben würde. Und auch die Zimmertür sollten sie einen Spaltbreit auf und das Licht im Flur eingeschaltet lassen. Einen Orientierungspunkt und eine höhere Instanz zu haben hilft nämlich immer, ganz egal, wie alt man ist. Ja, auch alte Menschen wünschen sich manchmal noch eine starke und kluge Persönlichkeit, die im Zweifelsfall für einen entscheidet.

Jemand, der unvoreingenommen und besser als man selbst beurteilen kann, ob man etwas gut gemacht hat oder nicht. Ein alter Mann ist eigentlich wie ein Kind, nur dass ihm schneller die Puste ausgeht und er keine große Lust mehr hat, durch den Garten zu toben, zu wippen oder zu schaukeln. Das alles verliert im Alter an Bedeutung. Stattdessen will er nur noch all die Tiere befreien, die er sein Leben lang in sich angesammelt hat: zahme Haustiere, wilde Bestien, träge Reptilien, fröhlich flatternde Schmetterlinge, Fische und Vögel – alle sollen sie frei sein! Tante Palma erklärte mir einmal, dass man in der Stunde des Todes das Größte und das Kleinste in sich erkennen werde: Man sei Elefant und Gottesanbeterin zugleich, Mammutbaum und Gänseblümchen, Meer und Regentropfen, Gebirgskette und Salzkorn. Und auch den Moment des Übergangs spüre man: Zuerst entströme der Seele des Sterbenden ein Brausen des Windes, das Plätschern von Wasser, Schritte im Kies, knisterndes Feuer, knarrendes Holz, kurzer, stoßweiser Atem, ein schnelles Flügelschlagen. Den zweiten Satz dieses Konzerts bilde dann der Chor seiner Tiere: Die Seele knurre drohend, jaule, brülle, wiehere, muhe, summe und zwitschere, befreie sich so von allem auf ihrem Weg in Richtung Unendlichkeit, bis sie schließlich in reinstem Sopran, Alt, Tenor, Bariton oder Bass die schönste Opernarie singe.

Als Kind nahm ich das für bare Münze, als Erwachsener hingegen amüsierte es mich nur noch. Seit einiger Zeit glaube ich jedoch wieder daran und bin mir sicher, dass ich früher oder später von dieser Küche aus *meine* Tiere freilassen und meine Reise hinauf in den Himmel antreten werde. Die Passkontrolle will vorher noch meine Fingerabdrücke sehen? Bitte sehr, hier sind sie im Brotteig. Sie wollen ein Passfoto von mir? Sie können sich eins aussuchen. Ich habe viele, von der Seite und von vorne, mit meinen Eltern, meinen Geschwistern, meinen

Kindern und Kindeskindern. Und es sind allesamt sprechende Bilder, alle reden laut und wild durcheinander, meine ganze chaotische Familie ...

Jetzt muss ich mich aber wirklich aufs Essen konzentrieren. Warum, wollen Sie wissen? Was für eine Frage! Weil das Rezept für eine Familie alles andere als einfach ist! Zunächst bedarf es dazu vieler Zutaten. Allein sie alle zusammenzubekommen ist schon schwierig genug – vor allem zu Weihnachten und Neujahr. Wo dies geschieht, ist dabei nicht so wesentlich. Damit es aber gelingt, braucht man auf jeden Fall Mut, Hingabe und viel Geduld. Und es liegt auch nicht jedem. Angesichts all der Tricksereien, der vielen Geheimnisse und des unvorhersehbaren Ausgangs wollen es viele nämlich gar nicht erst ausprobieren, selbst wenn der Magen dann bedauerlicherweise leer bleibt. Hinzu kommt, dass sie zum Kochen viel zu träge oder wahre Suppenkasper sind oder sie sich nicht vorstellen können, wie es überhaupt schmecken soll.

Dennoch schafft es das Leben immer wieder, dass etliche von uns es in Angriff nehmen, weil uns allein beim Gedanken daran bereits das Wasser im Mund zusammenläuft. Die Zeit deckt den Tisch, bestimmt die Anzahl der Stühle und die Sitzordnung – und irgendwann ist die Familie dann fix und fertig und wird dampfend serviert: X ist dabei die Intelligenteste von allen und Y ohne Zweifel der Witzigste und Gesprächigste. Z hingegen, hm, wie soll ich sagen?, Z wurde zu früh erwachsen und verwelkte deshalb auch zu früh. Ah, und der ist der Dickste und Großzügigste, wohingegen der gegenüber alle überrascht hat und am weitesten wegzog. Und sie dort ... sie ist die Leidenschaftlichste, die daneben die Bodenständigste ...

Und wer sind Sie in Ihrem Rezept? Ja, *Sie* meine ich, Sie, die Sie hier in der Küche gerade meine Gedanken lesen. Wie wirken Sie in Ihrem Familienalbum? Sind Sie der Pragmatiker

oder die Sentimentale? Womöglich die Hilfsbereite? Oder etwa die, die ihre Arbeit mehr als alles andere liebt? Wie auch immer, ärgern Sie sich nicht über Ihre Sippe oder darüber, wie Sie von ihr beurteilt werden. Suchen Sie bloß alles Gute und Schlechte zusammen, was Ihr Leben ausmacht ... Nur keine Eile, ich warte gerne ... Haben Sie alle? ... Bestens! Dann binden Sie sich jetzt die Schürze um, nehmen ein Brett von dort drüben und das schärfste – Vorsicht! – Messer. Ah, und schämen Sie sich nicht, wenn Sie wie ich gleich nach Knoblauch und Zwiebeln riechen werden und Ihnen beim Schneiden vielleicht die Tränen kommen. So ein Familienrezept zuzubereiten, ist nun mal hoch emotional. Da heult man oft. Vor Freude, Wut oder Traurigkeit.

Vorab sollten Sie allerdings noch einiges wissen. Zunächst einmal: Exotisches kann den Geschmack des Familienrezepts verändern. Wenn Sie die unserem Gaumen fremden Gewürze, die oftmals aus Afrika oder Asien stammen, aber mit Fingerspitzengefühl hinzugeben, machen sie es farbenfroher, interessanter und zudem um einiges leckerer.

Vorsicht ebenso mit den Mengen. Eine Messerspitze zu viel von diesem oder jenem kann alles verderben, alle Zutaten müssen genau abgewogen sein, denn so ein Familienmahl ist eine äußerst knifflige Angelegenheit. Und nicht nur das Mischungsverhältnis muss stimmen, nein, man muss auch ein feines, nahezu professionelles Händchen dafür haben, wann man alles unter einen Hut, äh, Deckel bringen kann. Den richtigen Zeitpunkt dafür zu erwischen, ist eine wahre Kunst.

Eine gute Freundin von mir hat ihr ganzes Familienrezept ruiniert, nur weil sie ihre Nase zu früh in den Topf gesteckt hat. So manche Familie braucht nämlich unendlich viel Zeit, weil ihr Rezept vorsieht, das Ganze auf kleiner Flamme zu köcheln – auch wenn einem das den letzten Nerv rauben kann.

Andere wiederum sind regelrechtes Fast Food, blitzschnell fertig, bedingt durch eine unwiderstehliche körperliche Anziehungskraft: Nichts ahnend und noch bester Dinge wacht man eines Morgens auf, und die Meisterleistung ist bereits vollbracht. Darum ist es gut, wenn man rechtzeitig die Hitze drosselt. Ich habe schon ganze Familien scheitern sehen, nur weil die Flammen der Leidenschaft zu hoch geschlagen sind.

Seien Sie aber vor allem davor gewarnt, zu glauben, dass es ein Patentrezept für die perfekte Familie gibt. Das ist Schwachsinn, reines Wunschdenken. Keine Familie gleicht einer anderen. »Familie à la Oswaldo Aranha«, »Familie à la Rossini«, »Familie nach Gärtnerinnenart«: Jeder bereitet seine nach Art des Hauses zu, und jede Familie hat ihren ganz besonderen Geschmack. Es gibt süße, halbbittere und feurige. Aber auch welche, die überhaupt kein Aroma haben, eine Art »*family light*«, die man nur erträgt, weil man so keinen Kummerspeck ansetzt. Doch wie auch immer sie schmecken mag: Eine Familie muss stets heiß serviert werden, und zwar sehr heiß, denn einmal erkaltet, ist sie einem nur noch zuwider, und man bekommt keinen Bissen mehr hinunter.

Das Rezept für die eigene Familie bekommt man also nicht von anderen, nein, man muss es selbst ausprobieren. Ein bisschen von diesem, ein bisschen von jenem, dazu ein Tipp von einem Experten oder eine Finesse, die man irgendwo gelesen hat. Kurzum, man improvisiert, lernt jeden Tag etwas dazu und gibt Bewährtes weiter. Leider geht vieles mit der Zeit wieder verloren, vor allem im Kopf eines Alten, der schon so verkalkt ist wie ich. Doch lassen Sie sich noch ein Letztes von einem versierten Koch wie mir sagen: Egal, wie wenig Lust Sie im Vorfeld darauf haben und wie grässlich es zunächst auch riechen mag, Familie ist ein Gericht, das Sie unbedingt probieren sollten. Und wenn es Ihnen schmeckt, tun Sie sich da-

ran gütlich, pfeifen Sie auf jegliche Etikette und schmausen Sie vergnügt und voll Genuss. Und vergessen Sie bloß nicht, mit einem Stückchen Brot auch noch den letzten Rest Soße vom Sonntagsporzellan, dem Alltagsgeschirr, vom Blechteller oder dem Steingut zu stippen. Genießen Sie Ihre Familie ausgiebig. Denn so ein Gericht gibt es im Leben für jeden nur ein einziges Mal.

## *Das Hochzeitsgeschenk*

Noch bin ich meistens völlig klar im Kopf. Ich heiße Antonio. Antonio, und wie weiter? Antonio, der schon viel durchgemacht hat und auch noch einiges erleben wird, bis ich mich, gut erzogen, wie ich nun mal bin, irgendwann für die erfahrene Aufmerksamkeit bedanken und dann artig die Augen schließen werde, um meinen Platz für das nächste Menschenkind frei zu machen, wie dies schon all die anderen vor mir getan haben. Schließlich sind wir alle eine Familie.

Ja, ich bin es, Antonio höchstpersönlich, der älteste Sohn von José Custódio und Maria Romana. Meine Eltern wurden in Viana do Castelo geboren, einer kleinen Stadt im Norden Portugals, wo die beiden am 11. Juli 1908 unter einem segensreichen Reisregen heirateten.

Tante Palma beschwor die Szene immer wieder mit eindringlicher Stimme herauf – während ich, vollkommen hingekissen von ihrer Schilderung, mich dabei wie einer der Hochzeitsgäste fühlte, obwohl meine Geburt zu jener Zeit noch in den Sternen stand. Jedes kleinste Detail konnte ich genau vor mir sehen.

»Der Reis, der beim Verlassen der Kirche auf die Frischvermählten niederging, war ein wahrer Wolkenbruch«, begann sie ihre Erzählung. Viele, viele Hände voll habe man geworfen, der weiße Regen habe gar nicht mehr aufhören wollen. Solch

überbordende Glückwunschbekundungen hätte die Welt noch nicht erlebt!

»Das ist der schönste Tag in meinem Leben!«, ahmte Tante Palma zuerst meine Mutter nach und danach meinen Vater, der damals, verliebt bis über beide Ohren, jubelte: »Heute führe ich meine Liebste heim!«, und dann auch noch die zahlreichen Gäste: »Ein Hoch dem Brautpaar! Hoch lebe Maria Romana! Hoch lebe José Custódio! Hoch, hoch, hoch!« Darauf folgten begeisterte Pfiffe und Freudentränen. Tante Palma konnte jedes damals gefallene Wort genau wiedergeben, mitsamt der dazugehörigen Mimik, den Ticks und dem Tonfall jedes einzelnen Verwandten, Nachbarn oder Freundes.

Bis heute ist eine meiner Lieblingsszenen die, in der die Braut allen den Rücken zudrehte, um den Brautstrauß aus Orangenbaumzweigen hoch hinauf ins Himmelsblau zu werfen, die ledigen Frauen sich aufgeregt um sie scharten – und das Bukett dann nach einem atemberaubenden Fall in den Händen der von Geburt an Blinden landete, der Einzigen, die sich nicht nach vorne gedrängt hatte, um ja die nächste Braut zu sein. Das Glück fiel ihr einfach in den Schoß. Allen verschlug es die Sprache. Wer hätte das gedacht? Unfassbar! Ausgerechnet sie, die gar nicht wertschätzen konnte, was sie da Schönes in den Händen hielt: Das hieß wirklich Perlen vor die Säue werfen! Wozu die vielen weißen Blüten, das zarte Grün der Blätter, die kunstvoll gebundene Schleife? All die Mühe für die Katz ... Als das blinde Mädchen jedoch übers ganze Gesicht zu strahlen begann – sie brauchte keine Farben zu sehen, sie roch den intensiven Duft, ertastete die Zartheit der Blüten –, zerriss der spontane Applaus eines einzelnen Gastes die lähmende Stille, zwei andere schlossen sich ihm an, bis letzten Endes alle klatschten, selbst die jungen Frauen, die leer ausgegangen waren. Niemand durfte sich ein Urteil darüber anmaßen, ob das Mädchen so viel

Glück verdiente oder nicht. Und entsprach das Ganze nicht auch einer gewissen Logik? Schließlich sah die Braut ebenso wenig, wohin sie ihr Bukett warf. Die Wege des Herrn sind jedenfalls unergründlich, weshalb der Brautstrauß meiner Mutter Maria Romana in der Dunkelheit landete, in der sich die Liebe verbarg ... Ja, ohne Frage ist das eine der Szenen von Tante Palmas Erzählungen, die sich mir tief eingeprägt haben.

Überhaupt war Tante Palma zu lauschen damals wie Theater für mich – was für ein Repertoire, was für eine schauspielerische Leistung! Unglücklicherweise wurde die Vorstellung meistens dann unterbrochen, wenn die Geschichte gerade auf ihren Höhepunkt zusteuerte. Ausgerechnet jetzt!, dachte ich dann immer, verschränkte bockig die Arme vor der Brust und rührte mich nicht von der Stelle.

»Schlafenszeit, Antonio, es ist schon spät. Komm, sei ein braver Junge. Sonst erzähle ich dir die Geschichte morgen nicht weiter. Los, ich nehm dich auch huckepack.«

Das war ein Angebot, das ich nie ausschlagen konnte. Ehe meine Tante sich's versah, sprang ich sechsjähriger Knirps mit schelmischem Grinsen auf ihren Rücken und klammerte mich mit Armen und Beinen wie ein kleines Äffchen an sie, damit sie mich zur Pforte meiner Träume brachte.

Am nächsten Abend, gleich nach dem Abendbrot, saß ich dann wieder ungeduldig vor ihrem Lehnstuhl. Es war kein gewöhnlicher Stuhl, natürlich nicht. Für mich war er gewissermaßen der Stuhl, der die Welt bedeutete, eine Welt, die mich so faszinierte, weil ich sämtliche beteiligten Personen in dem Stück kannte, der Stuhl war Bühne, Vorhang und Kulisse zugleich. Wenn sich Tante Palma im Licht meiner imaginären Bühnenscheinwerfer daraufsetzte, war sie nicht mehr länger die Tante, sondern nur noch die Schauspielerin. Sie war stets in Schwarz gekleidet, doch was dann kam, war unvorherseh-

bar. An manchen Abenden wirkte sie zunächst ganz feierlich, an anderen wiederum gelöst, mal hatte sie ein schalkhaftes Lächeln auf den Lippen, mal machte sie es unglaublich spannend, bis sie zu erzählen anfing und die Vergangenheit sich einmal mehr vor mir auftat.

»Es lebe Maria Romana! Sie lebe hoch! Es lebe José Custódio! Er lebe hoch!«

Während sich die Gäste in den Hochzeitszug einreihen, bleibt Tante Palma zurück und starrt auf den Reis, der überall auf dem Kirchplatz verstreut liegt und wie eine weiße, filigrane Häkelarbeit aussieht. In ihren Augen ist dies keine Verschwendung, sondern die großzügige Gabe der Nachbarn, die ihn im Schweiß ihres Angesichts geerntet haben, und der Beweis, dass selbst der grobschlächtigste Bauer ein feines Gespür für Poesie besitzt, selbst wenn dies nur selten zutage tritt. Ganz beseelt von dieser Erkenntnis läuft sie eilig nach Hause, um einen Sack zu holen, und sammelt dann den Reis auf, Korn für Korn, kein einziges bleibt auf dem Pflaster zurück.

Nach der Hochzeitsfeier abends zu Hause, freut sie sich an dem Berg, der vor ihr auf der Waage liegt. Zwölf Kilo Reis! Das ist *das* Hochzeitsgeschenk, das sie ihrem Bruder José Custódio und der geliebten Schwägerin überreichen wird. Auf eine Karte schreibt sie in Schönschrift:

*Dieser Reis – auf Vianas Feldern gepflanzt, wie das Manna in der Wüste vom Himmel gefallen und von mir eigenhändig vom Pflaster aufgetragen – soll das Sinnbild der Fruchtbarkeit und ewigen Liebe sein. Er soll Euch wahren Segen bringen.*

*Eure Palma*

*Viana do Castelo, den 11. Juli 1908*

Maria Romana weint vor Rührung, als Palma ihnen den Sack überreicht. Ihr gefällt das Geschenk, mein Vater hingegen findet es völlig absurd, ja es stellt für ihn geradezu eine Beleidigung dar. Und so wird Tante Palmas liebevolle Hochzeitsgabe – welch Ironie des Schicksals – der Anlass zum ersten Streit zwischen den Eheleuten, als sie am Morgen nach der Hochzeitsnacht erwachen.

»Elf Stunden, José, wir sind gerade mal elf Stunden verheiratet!«

»Es kommt mir noch immer wie ein Traum vor!«

»Ich fand Palma gestern unglaublich amüsant.«

»Amüsant? Verrückt ist sie, meine Schwester, vollkommen verrückt.«

»Deine Schwester ist ein wunderbarer Mensch. Eine Frau, die mit sechzehn ihre Mutter verloren und ihre fünf Geschwister ganz allein großgezogen hat, muss man einfach bewundern.«

»Ihr vorlautes Geschwätz geht mir gehörig auf die Nerven. Immer fällt sie aus der Rolle. Sie hält sich für romantisch, dabei kann sie nur manchmal nicht den Mund halten, wie es sich gehört.«

»Palma *ist* eine Romantikerin. Durch und durch.«

In diesem Moment klopft es an der Tür. Überrascht sehen sich meine Eltern an.

»Erwartest du Besuch?«, flüstert mein Vater.

»Wie kommst du denn darauf, José?!«

Schnell ziehen sich die beiden an, bevor mein Vater die Tür aufschließt.

»Palma, du?!«

Wortlos schiebt Tante Palma ihren Bruder beiseite und geht in die Küche, wo sie den schweren Leinensack mit einem erleichterten Seufzer auf dem Tisch ablegt.

»Was zum Teufel ist das?«

Tante Palma bleibt ihm auch jetzt eine Antwort schuldig, stattdessen umarmt sie herzlich meine Mutter und drückt ihr zwei Küsse auf die Wangen.

»Maria Romana, du sahst gestern einfach wunderschön aus. Nur dein Anblick ließ mich dieses törichte Pfaffengeschwätz ertragen.«

»Palma, ein bisschen mehr Respekt!«, ruft mein Vater aufgebracht. »Dom Plácido ist schließlich unser Onkel!«

Seine große Schwester runzelt nur verächtlich die Stirn.

»In Trauer und Krankheit, in Armut und im Alter, bis dass der Tod euch scheidet: Heiliger Himmel, das ist kein Segen, das ist ein Fluch!«

Maria Romana muss sich das Lachen verkneifen, während José Custódio sichtlich ungehalten an den Tisch tritt.

»Was ist da drin? Schießpulver?«

Mit einem energischen Klaps auf die Finger hindert Tante Palma ihn daran, sich an dem Sack zu schaffen zu machen, und zieht dann die Glückwunschkarte aus der Schürzentasche, um sie meiner Mutter zu überreichen. Schweigen breitet sich in der Küche aus, während Maria Romana liest. Als sie aufblickt, kann sie vor Rührung kaum sprechen.

»José, du wirst staunen.«

»Mich erstaunt bei Palma schon lange nichts mehr.«

»In dem Sack ist der Reis von unserer Hochzeit!«

Tante Palma wischt sich die schweißnassen Hände an ihrem Kleid ab. Mein Vater hingegen ist vollkommen fassungslos. Deshalb liest meine Mutter ihm nun laut Palmas Segenswunsch vor und sieht ihren frisch angetrauten Ehemann danach hoffnungsvoll an. Sie wartet auf ein Wort oder eine Geste des Dankes, auf irgendeine Reaktion.

Doch nichts dergleichen geschieht. Die Spannung in der Küche wächst.

Tante Palma stützt die Hände auf den Tisch. Mit erhobenem Kopf blickt sie ihrem Bruder entgegen, der nun langsamen Schrittes um den Tisch herumgeht. Er schäumt vor Wut, doch sie lässt sich davon nicht einschüchtern. Dann stehen Bruder und Schwester einander gegenüber, so nah, dass sie einander riechen, ihren Atem spüren können.

»Ich mag arm sein, Palma«, zischt er. »Ja, vielleicht sind wir irgendwann sogar bettelarm. Aber keiner, hörst du?, keiner!, wird mich jemals dreckigen, vom Boden aufgesammelten Reis essen sehen, den niemand mehr haben wollte!«

Palma zuckt mit keiner Wimper. »Das überrascht mich nicht«, erwidert sie, scheinbar gleichmütig. »Du hast schon immer die Nase zu hoch getragen.«

Schnell versucht Maria Romana zu vermitteln. »José, in diesem Geschenk steckt so viel Liebe, siehst du das denn nicht?«

José Custódio hört gar nicht hin. »Es ist absurd!«, tobt er. »Eine Beleidigung für jeden Mann, jedes Familienoberhaupt!«

Wortlos blickt Tante Palma ihn ein paar Sekunden an, dann macht sie Anstalten, den Sack zu schultern, meine Mutter fällt ihr jedoch in den Arm.

»Dein Geschenk bleibt hier!«

»Ich will diesen Dreck nicht in meinem Haus!«, brüllt José Custódio.

Tante Palma fängt an zu weinen. »Dreck? Das ist der Reis von euren Verwandten und Freunden, der eure Verbindung gesegnet hat?!«

»Ja, Dreck! Ein einziger Dreckhaufen, wenn du's genau wissen willst.«

Da stürzt sich Tante Palma zornig auf meinen Vater und verabreicht ihm eine schallende Ohrfeige, was dieser sich natürlich nicht gefallen lässt, sodass die beiden ruckzuck wie zwei Kinder raufen.